

Die KünstlerGärten Weimar im Park der Villa Haar

Es war ein glücklicher Tag, als mir im Sommer 1994 die Leitung der Stiftung Dr. Georg Haar ihre Zusage gab, dass auf ihrem Privatgelände die Kunstwerke aus Pflanzen entstehen könnten. Nachdem ich mich seit Jahren in meinem künstlerischen Werk mit der Landschaft befasste, hatte ich die Idee in Weimar einen Garten entstehen zu lassen, in dem es Werke von Bildenden Künstlern gibt, die aus Vegetation bestehen.

Ein Vorbild für einen Garten, in dem Kunstwerke wuchsen, gab es nicht. Das war die Herausforderung. Würde so etwas wirklich entstehen können? Meine eigene Rolle bei dieser künstlerische Arbeit bestand in der Entwicklung der Konzeption und der flexiblen Ausgestaltung und Führung des Unternehmens KünstlerGärten Weimar. Von Anfang an stand fest, dieses Werk als prozessuale Arbeit mit zahlreichen Beteiligten zu realisieren. Internationale Künstler, Mitarbeiter und Studierende der Bauhaus-Universität, Gärtner, Wissenschaftler beteiligten sich im Kontakt mit der Stiftung Dr. Georg Haar und der Gartengruppe der Lebenshilfe über mehrere Jahre an der Ausarbeitung. In parallel laufenden Aktivitäten, z. B. den Gartenführungen, Pflanzungen, der Vortragsreihe, schälte sich die Gestalt des Gartens mit der besonderen Thematik „Lebende Pflanzen als Medium in Werken der Freien Kunst“ immer deutlicher heraus.

Wir, die ersten Mitarbeiter und Studierenden der „KünstlerGärten Projekte“ hatten die eingetretenen Pfade der Freien Kunst verlassen. Die Neuorientierung forderte uns heraus: Wie kann in der Kunst gearbeitet werden, gibt es Grenzbereiche und was sind mögliche Inhalte der Kunst mit Vegetation? Es wurde beobachtet, mit ersten Pflanzungen experimentiert, interdisziplinär und in der Kunst recherchiert und nach Künstlern gesucht, die bereits in einer derartig unkonventionellen Richtung arbeiteten. Das war überaus spannend für alle Seiten. Bald ergaben sich weltweite Verbindungen und fast jeder „Spezialist“ wusste von weiteren Freien Künstlern, die lebende Pflanzen in ihren Werken einsetzten. Es gab immer wieder Pioniere, die das schwierige Medium in ihrer Kunst nutzten. Die Anzahl blieb in den ersten Jahren, bis 1999 überschaubar. Danach setzte sich die Verwendung von Vegetation in der Freien Kunst durch und damit war eines der Ziele erreicht: Die Verbreitung des Mediums Vegetation in der Kunst.

Das Archiv „KünstlerGärten Weimar“ entstand seit 1994 aus der Fülle des gesammelten Materials. Durch verschiedene finanzielle Unterstützungen - Anschubfonds der Bauhaus Universität, Stadtkulturdirektion, Kulturhauptstadt Weimar 1999, Lottomittel und direkte Spenden sowie später durch den Verkauf der Grafikeditionen - konnten dann Künstler speziell für die Anlage ihrer Kunstwerke mit Vegetation im Garten der Villa Haar eingeladen werden. Zur weiteren Begleitung des Projektes entstand eine Vortragsreihe. Sie war öffentlich, so dass nicht nur Universitätsangehörige, sondern jeder interessierte Bürger kommen und sich im Vorfeld auch schon über mögliche Werke und den künstlerischen Zusammenhang informieren konnte. Es war schön feststellen zu können, dass sich so etwas wie eine kleine, hoch interessierte Gemeinschaft herausbildete, die immer wieder zu den Vorträgen erschien.

Begleitet wurde die Aufbauphase der „KünstlerGärten Weimar“ zusätzlich durch die Herausgabe der Zeitschrift „wachsen“. Dort wurde immer aktuell über die laufenden Pflanzungen, Vorträge und Neuigkeiten zum Thema Garten und Vegetation in der Kunst berichtet. Als es dann schließlich soweit war, dass es über zwanzig Werke im Park der Villa Haar gab, lohnte es sich, dafür den Gartenführer „gewachsen“ herauszugeben. Es gab auch Gartenpläne, die sich die Besucher aus einem Kasten hinter der Villa herausnehmen konnten, um all die Arbeiten der Künstler entdecken zu können.

Inzwischen sind die „KünstlerGärten Weimar“ schon seit 15 Jahren auf dem Gelände der Villa Haar sichtbar. Oft werde ich gefragt, was mich an diesem Werk besonders interessiert. Es sind mehrere Themen, die in diesem Werk zusammengeführt werden:

Die Realisation dieser Arbeit findet immer statt. Es geht hier nicht um Werke, die einmal in den Garten hineingestellt, dort dauerhaft so bleiben. Ich denke da an Skulpturengärten, in denen Werke aus Metall oder Stein umgeben von der Natur „ausgestellt“ sind. Hier sind die Werke sehr viel subtiler integriert. Das vom Menschen Erdachte wird eins mit der Natur. Das ist eine Haltung, die ich sichtbar machen möchte und um die es mir geht.

Um das Zusammenspiel der beteiligten Kunst und Natur zu zeigen, bedarf es der dauernden Bindung, die sich in mehr oder weniger Pflege äußert. Damit die Werke sichtbar bleiben, muss man sich immer wieder um sie kümmern. Die Pflanzungen müssen gepflegt werden. Das Wort Bindung ist in der heutigen Gesellschaft ein sehr Aktuelles. Ich finde es gerade hier auf dem Gelände der Stiftung Dr. Georg Haar so passend, denn hier wachsen Kinder und Jugendliche auf. Gerade sie brauchen verlässliche Bindungen und eine kontinuierliche Zuwendung, um sich im Miteinander zu authentischen Persönlichkeiten zu formen.

Zum Thema Zuwendung und Pflege gibt/gab es auch spezielle Arbeiten. Till Krause führt in seinem Werk „Der Mygindsche Garten – Außenstelle Pflanzenwuchs“ (1998-2002) ein Modell extremer menschlicher Zuwendung zu einem von einem Baum mit umgebender Vegetation bewachsenen, ca. einen Quadratmeter großen Ort im Garten vor. Dieser begrenzte Naturraum wird mit all dem, was darin wächst, kontinuierlich gepflegt. Jede Woche bürstet jemand, räumt auf, entfernt herunterfallendes Laub, putzt, reinigt ... Hier wird die Natur soweit durch die von menschlichen Vorstellungen dominierten Handlungen zurückgedrängt, dass sie ein starkes künstliches Aussehen bekommt.

Auch die „Botanische Plastik“ von Reiner Matysik (seit 1996) zeigt, wie sich die Vegetation nach dem menschlichen Bild ordnen muss. Unwillkürlich muss man an die hölzernen Geräte des Daniel Schreber denken, die er Kindern anlegte, damit sie das gerade Sitzen lernen sollten, so drangvoll und unausweichlich wird hier den zehn Pflaumenbäumen vorgegeben, dass sie in einer ovalen, korbartigen Form wachsen müssen.

In der Arbeit „Mrs. Littlewood“ von Cosima von Bonin spielen „Zuwendung und Pflege“ ebenfalls eine wichtige Rolle. Hier scheint eine besonders persönliche Zwiesprache mit der Natur geführt zu werden und die Gartenarbeit folgt unergründlichen, individuellen Vorstellungen. Das lässt sich an der Auswahl und dem Einfühlungsvermögen für außergewöhnliche Pflanzorte ablesen. Eine kleine Nestschale wächst in einem vermoderten Baumstumpf, eine streng regelmäßig geschnittene Buchsbaumkugel scheint – wie ein Ball - ins Unterholz „gerollt“ zu sein. Ein mit Etagenschneeball, Hartriegel, Blaublattfunkien, Salomons Siegel, Lampionblumen, Zaubernuss und Elfenblumen dicht bepflanzt Beet krümmt sich an einem waldigen Hang.

Ein anderer Aspekt ist die unterschiedliche Wahrnehmung von Zeit. Lebenszeiten begegnen uns im Garten überall, und wir nehmen sie oft nur beiläufig wahr. Es gibt einige Werke, die dies thematisieren. Bei der Arbeit „Thrown Ropes“ (Geworfene Seile) des U.S. Amerikaners Peter Hutchinson warf der Künstler zwei geschlungene Linien. Eine der Linien pflanzte er mit einer Reihe dunkelgrüner Eiben nach, die andere, zweite Linie mit bunt blühenden Krokussen. Wann und wie lange etwas in welcher Form vorhanden ist, erfährt hier eine anschauliche Gegenüberstellung. Die Linie aus den Eiben ist das ganze Jahr über zu sehen, während die mehrfarbige Linie aus zarten Blüten nur wenige Tage im Frühling erscheint.

Das in der Natur, in einem Garten über existenzielle Themen nachgedacht wird, ist eine der ältesten Vorstellungen überhaupt. Im alten Griechenland zogen Platon und nach ihm Aristoteles mit ihren Schülern in einen Garten und lehrten dort. So entstand der Philosophengarten. Sehr viel später in der Zeit der englischen Gartenanlagen baute man sogar ‚Eremitagen‘, um einen einsamen Ort für die freien Gedanken in der Natur zu haben. Auch diese Funktionen des Gartens klingen in einigen Werken in den KünstlerGärten an. Laura Stein, die einen der lange still gelegten Brunnen revitalisierte, lässt in einem melancholischen Gedicht, das eine junge New Yorker Poetin als Ergänzung zu ihrer Arbeit schrieb, Bruchstücke aus dem Weimarer Leben aufblitzen.

Paula Hayes wählt als Titel ihrer Arbeit „Apple Maze“ (Apfel Labyrinth). Mit dem Titel verbindet sie die Wege eines Lebenslaufs. Man tritt ein, läuft einen bestimmten Weg und plötzlich ist ein Weitergehen nicht möglich, denn der Weg ist versperrt... Man orientiert sich um. Das bedeutet nicht das Ende, sondern eine Umorientierung, ein vitales Prinzip, das hier zu sehen ist. Die von ihr gepflanzten sternförmigen Buchsbaumhecken – im Kerngehäuse eines Apfels findet sich genau die fünfzackige Form, aus der Paula Hayes ihr beziehungsreiches Labyrinth entwickelte – wird eine der Spitzen durch einen jungen Apfelbaum räumlich abgeschnitten.

Wichtig finde ich die Tatsache, dass dem Künstler bei der Arbeit mit Vegetation etwas Lebendes gegenübersteht. Dem Ego des Künstlers steht etwas Lebendes gegenüber, denn die Formen des Werkes werden auch durch das Wachstum und die Eigenarten der Pflanze und die umgebende Natur bestimmt. Eines der Werke in den KünstlerGärten Weimar zeigt diese Abhängigkeiten und ihren nicht immer überschaubaren Verlauf höchst humorvoll. Es ist die Arbeit von Michel Blazy, der auf anregende spielerische Weise Formprozesse des Lebens zeigt. Auf einer Betonplatte lässt der französische Künstler immer wieder seine Arbeit „Chateau de terre“ (Erdschloss) nach der Methode, wie kleine Kinder Sandburgen bauen, aufbauen. Die kleinen, zu Beginn puren Erdarchitekturen werden dann von Flugsamen angesteuert, ein chaotisches Gemisch aus Spontanvegetation – manch einer sagt auch Unkraut dazu – breitet sich aus und verwächst mit den „Gebäuden“, ja ernährt sich regelrecht davon. Obendrein nagen Wind und Regen an dem gesamten Gebilde, das dann über die Zeit immer mehr an Figur und der ehemals gebauten Form verliert, bis es eine irgendwie breiig, bröckelige erdige kompostartige Masse ist, wenn sie nicht schon vor diesem „unansehnlichen“ Stadium von den Gärtnern entfernt wurde.

Wie man sieht, entspricht die Natur nicht unbedingt den menschlichen Bildern und Erwartungen. Ich glaube ein solches Gegenüber kann uns etwas Wertvolles geben.

Barbara Nemitz, Bildende Künstlerin, Prof. für freie Kunst Bauhaus-Universität Weimar